

Von
Till Eulenspiegel
und seiner Wahrheit



Rüdiger Blankertz

Nach einem Vortrag,
gehalten am Elternabend der 2. Klasse
der Freien Waldorfschule Kempten,
am Rosenmontag 1998

Ein Gruß	3
Till Eulenspiegel - heute	5
Unsere <Weltanschauung>	6
Die Wahrheits- und die Freiheitsfrage	7
Till Eulenspiegel und die Wahrheitsfrage	9
Von der Geschichte des Buches von Till Eulenspiegel	10
Was das Frontbild der ersten Ausgabe über Till Eulenspiegel sagt, wenn man es recht betrachtet.....	13
Beschreibung des Bildes	13
Tills Kleid.....	16
Das Pferd.....	17
Die Eule	19
Der Spiegel.....	20
Tills <Schöne Botschaft> oder das Evangelium Till Eulenspiegels, wie es Hermann Bote verkündet.....	22
Till, der Narr: Das Geheimnis von Till Eulenspiegels Leben	23
Die drei Taufen.....	24
Till auf dem Seil.....	27
Wie Till 120 linke Schuhe vom Seil herunterwirft	31
(Till Eulenspiegel und die Pädagogik)	35

Ein Gruß

Till Eulenspiegel - ich grüße Dich! Deine Gestalt hat mich von Kindheit an begleitet - und seit ich das geworden bin, was man <erwachsen> nennt, hast du mich geleitet. Geleit braucht man, wenn man in Gefahr ist. Die Gefahr, die mir droht, geht von dem <Erwachsensein> aus. Erwachsene sind schreckliche Leute. Sie meinen, alles Nötige zu wissen. Baum ist ihnen einfach <Baum> und Stein <Stein>. Sie sind in einer Welt aus Wörtern gefangen. Und sie haben längst die Ahnung verloren, daß es den wirklichen Baum, den wirklichen Stein, das wirkliche Blau des Himmels gibt. - und damit auch die Sehnsucht danach. O Till, du bist für mich der Durchbruch des wirklichen Blaus, der wirklichen Bäume und Steine durch den Panzer der Wörter, der uns umgibt. Wie hypnotisiert brabbeln die Erwachsenen die Wörter und Sätze vor sich hin, wie Zauberformeln, die dazu dienen, daß sie nicht aufwachen müssen. Aber diese Wörter sind nicht bloß Wörter, sie sind Minen, geladen mit dem Sprengstoff der Lüge und der Dummheit, aber sie sind bunt verpackt, wie Feuerwerkskörper. Bunte, interessante Feuerwerkskörper sind die Wörter der Erwachsenen für uns Kinder. Denn wenn du an ihre Lunte - die Lunte sehe ich in der Art, wie die Wörter von der Erwachsenen in Gegenwart der Kinder gebraucht werden - die Flamme legst, dann gehen sie hoch. Und die Wortermacher dazu. Was für uns Kinder in einem gewissen Alter ein täglich geübtes Spiel ist, das ist für die Erwachsenen bitterer Ernst. Nur begreifen sie den Ernst des Spieles nicht.

Für die Erwachsenen aber sind ihre Wörter Bomben und Granaten, mit denen sie ihre Welt in Stücke zerfetzen, eine Welt, die in ihnen selbst bloß aus den falschen Wörtern und Sätzen besteht, mit denen sie unsere wirkliche Welt schon lange ermordet und zerstückelt haben. Die äußeren Bomben und Granaten kanntest Du noch nicht - aber wir haben sie in diesem Jahrhundert erfahren, und werden sie noch erst recht erfahren. Denn bevor nicht alle die Lügen-Wörter und mit ihnen die Lügen-Welten explodiert sind, wird die wirkliche Welt nicht den Frieden haben können. Aber was geschieht, wenn die

Erwachsenen ihre Minen in die Köpfe und Seelen der Kinder zwingen, wenn diese sich noch nicht dagegen wehren können? Wenn sie die Kinder zu lebenden Bomben machen, die heranwachsen und dann auf den Markt gehen und sich selbst und die falsche Welt in die Luft sprengen? Till, was soll dann noch werden?

Einige wenige der Kinder dürfen sich unter deinen Schutz stellen. Denn wenn du mit uns bist, so haben wir Kinder einen Geleitschutz. Du bist wie ein Minenräumer - wo du mit uns voran gehst, explodieren die Wörtermine der Erwachsenen, bevor sie uns erreichen und sich in uns versenken. Denn du, lieber Till, läßt sie explodieren.

Wie aber kannst du mich geleiten, Till, wenn du doch auch nur aus Wörtern bestehst? Denn du bist doch nichts als eine Sammlung von Geschichten, die seit Jahrhunderten erzählt, dann immer wieder gedruckt worden sind! Ja, wie ist es möglich, daß eine Anzahl von Wörtern die Macht der falschen Wörter brechen können? Das liegt an dir, lieber Till. Denn du selbst bist es, der das Wort so in eine Geschichte aus Wörtern fügt, in deine Geschichte, in die Geschichte deines Lebens fügt, daß sie die Kraft gewinnen, die falschen Wörter wie Minen hochgehen zu lassen. Du hast dein Leben auf die Entlarvung der Lügenwörter angelegt, du hast dein Leben vollbracht, indem du dich in die Gewalt der Wörter begeben hast, freiwillig, und sie dann von innen her gezündet hast. So bist du jedesmal mit den Wörtern selbst zugrundegegangen. Aber indem du deine Lebenskraft von dem bekamst, was erst leben kann, wenn die falschen Wörter explodiert sind, bist du erst aufgegangen, hast dich erst enthüllt, indem du in den Menschen untergegangen bist. Der Untergang der Welt der falschen Wörter ist dein Aufgang. Du stehst da, gewaltig, groß, wie aus der alles Gewordene verzehrenden Flamme geboren, wenn die Erwachsenen die Explosion ihrer Wörter erleben, denn du bist die Kraft, die die falschen Wörter zersprengt. Diese Kraft ist die Wahrheit, die im Innern der Lüge sich zusammenballt, und sie zersprengen wird. Wer sie zersprengt, muß selbst Feuer sein.

In einer Welt der Dummheit und Lüge lebst du unerkannt. Erkennen kann man dich erst, wenn du dein Werk verrichtet hast. Doch in der Welt der Menschen bleiben kannst du dann nicht. Denn noch ist das große Werk nicht vollendet. Till Eulenspiegel schnürt sein Bündel und zieht weiter, heimatlos, unerkannt, doch immer da und überall. Gerade so bist du uns gegenwärtig wie eh und je. Gerade hier und heute. Im 20. Jahrhundert. Und wer in diesem Jahrhundert lebt, wer in dieser Welt von heute lebt, der wird immer

wieder sich an dich erinnern. Denn wir leben in einer Welt, die wie ein Pulverfaß ist. Das Pulverfaß der falschen Wörter und Sätze. Und wer in diesem Jahrhundert lebt, und noch nicht an den Wörtern und Sätzen zugrundegegangen ist, die dieses Jahrhundert ausmachen, der wird eben mit dem Jahrhundert zugrunde gehen. Und er wird dann, im Untergang, dich erkennen - dich neben deinem Meister, dem du mit dem Einsatz deines Lebens dienst. Für die aber, die dich bereits jetzt ein wenig kennen, sei das Folgende versuchsweise aufgeschrieben. Es wird denen nichts helfen, die dich nicht kennen. Aber den andern wird es vielleicht eine Hilfe sein können, dich in deiner Gegenwärtigkeit zu erblicken. Und wer weiß, was daraus folgen mag?

Till Eulenspiegel - heute

Till Eulenspiegel ist zweifellos historische Figur. Aber eigentlich ist dieser Till Eulenspiegel eine Geist-Gestalt. Da wir den Geist nicht kennen, erscheint er uns als ein Agent einer anderen Welt. Till ist anders als wir, er ist sogar anders geboren als wir. Wir meinen, aus der Materie geboren zu sein. Er ist aus der Kraft des Wortes geboren. Aber er ist nicht allein. Jeder kann ein Eulenspiegel werden. Wenn er es will, und wenn er die rechten Wege dazu sucht.

In der Geschichte der Neuzeit sind mehrere Menschen aufgetreten, haben sich als Personen - wenn man bei den <Tillen> in dem uns geläufigen Sinne überhaupt von <Person> reden kann - der Aufgabe, ein Eulenspiegel zu sein, unterzogen, haben sich als Eulenspiegel <verkörpert>. Heute <lebt> diese Geist-Gestalt in den Büchern weiter, in den immer neuen Ausgaben des ersten Till-Eulenspiegel-Buches, das längst in viele Sprachen der Erde übersetzt worden sind. Und er darf hier und dort auch in der Schule leben, vor allem aber in der Freien Waldorfschule. Dort begegnen die Kinder im 2. Schuljahr ihm wieder, wenn der Lehrer sich den Sinn dafür erschlossen hat, und so diese wunderbare Gestalt für die Kinder zum Leben erwecken will und kann.

Wer sich als Erwachsener mit Till Eulenspiegel befaßt hat, den läßt er oft nicht mehr los. Man kann durch ihn immer wieder die Welt und den Menschen neu sehen lernen. Die Wesen der Natur sind uns durch die Sinne gegeben. Die <Welt des Menschen> ist uns zunächst gegeben durch alles, was die Sprache und das Denken für uns leisten. Die Welt des Menschen ist die Welt der Zeichen und Symbole, der Grammatik und der Semantik, der Bedeutungen, Meinungen und Ansichten, des Ausdrucks und des Eindrucks, den die Vorgänge und Gegenstände der Natur, vor allem aber die Rede und die Handlungen der anderen Menschen - die insoweit ja auch

<Naturvorgänge sind> - auf uns machen. Und mit dieser Welt des Menschen hat es ein Eulenspiegel vor allem zu tun.

Unsere ‚Weltanschauung‘

Die klugen Leute sind sich darüber einig, daß die Welt, wie wir sie zu kennen vermeinen, nicht etwa schon die Wirklichkeit sei, sondern daß sie zunächst nichts anderes ist als ein sehr trügerische Bild unseres Denk- und Vorstellungshintergrundes. Wir sehen angeblich die Welt nicht so, wie sie wirklich ist, sondern wie sie uns durch unsere Sprache, unsere Denkformen, unsere überkommenen und übernommenen Vorstellungen erscheint. Dabei hat sich bei den klugen Leuten die Ansicht breit gemacht, daß es überhaupt nicht auszumachen sei, wie die Welt wirklich ist, und ob es überhaupt eine wirkliche Welt gibt. Ja, es ist in der Tat schon vielfach die Ansicht geäußert worden, es gäbe überhaupt so etwas wie eine wirkliche Welt gar nicht. Und dies bleibt nicht bloß eine seltsame Ansicht, sondern es hat Folgen.

Unsere Ansicht der Welt begründet unser Lebens- und Weltverständnis. Und bleibt so nicht ohne Wirkung. Die Weltsicht fließt auf tausend Kanälen unbemerkt und gesehen in die alltägliche Vorstellungs- und Lebenswelt der einfachen Menschen hinein, die sich bei ihrer Sicht der Welt und des Lebens wohl niemals träumen lassen würden, daß das, was sie für ganz <natürlich> und <wirklich> halten, nichts anderes ist als die in bewegte Bilder umgesetzte <philosophische> Weltanschauung der klugen Leute. Wie sollten sie auch darauf kommen, daß man die Dinge auch ganz anders sehen kann? Natürlich werden sie sagen, wenn sie einer Ansicht begegnen, die von der eigenen verschieden ist, daß dies eben eine andere Sicht der Dinge ist. Und die kann man ja auch haben, nicht wahr? Jedenfalls solange, wie mich diese andere Ansicht nicht in dem Genuß meiner eigenen Ansichten und dessen, was ich mir it ihnen meine erlauben zu dürfen, also in <der eigenen Façon, selig zu werden> stört. Wenn man es auf die Art der klugen Leute sagen will, so kann man behaupten: Es verwendet einer, der eine andere Ansicht oder Meinung hat, eben nur andere Wörter für das, was wir doch auch längst kennen oder <sehen>. Er hat im Grunde aber die gleiche Grammatik. Und damit gibt es für die Leute keinen wirklichen Unterschied zwischen den Weltanschauungen der Menschen. Man kann die Welt eben so oder anders sehen, das sind nur Meinungen, Ansichten, die keinen Anspruch auf Wahrheit erheben dürfen.

Wer heute den Anspruch erheben wollte, seine Sicht der Welt sei die einzig wahre Sicht, und er kenne die wirkliche Welt und die

wirklichen <Gesetze>, nach denen sie <funktioniert>, der wird sich anhören müssen: Das ist auch nur eine Ideologie – ein in Logik umgesetztes Bild seiner ausgedachten Welt. Das gilt sogar für die Wissenschaft, z.B. für die Physik. Und wenn dennoch dabei bleibt, daß er die Wahrheit über die Welt besitze, der wird wohl dazu übergehen müssen, sich von den übrigen Leuten abzusondern, und in seiner eigenen Welt zu leben. Oder er wird das, was man heute <Fundamentalist> nennt. Dann geht er dazu über, mit Gewalt seine wahre Sicht der Welt den anderen Leuten aufzuzwingen. Doch was bewirkt er im <besten> Falle anderes, als daß er an die Stelle der bestehenden <Weltanschauung> eine andere, eben seine oder die seiner Partei setzt? Von der wirklichen Welt wird diese Weltsicht, die von dem <Fundamentalisten> konstruierte Weltgesetzlichkeit ebenso weit entfernt sein wie diejenige es ist, die er ersetzen oder vernichten möchte.

Wenn es aber keine wirkliche, objektive Welt gibt, oder wenn der Mensch diese wirkliche Welt mit seinem Denken nicht erreichen kann, dann kann es ihm ja auch egal sein, was er mit seinen Handlungen, die aus seiner Sicht der Dinge entstehen, in der Welt anstellt. Und dann wird er sich durch nichts aufhalten lassen, das zu tun, was er für richtig findet und nicht danach fragen, was die Folgen seines Handelns sind. Außer vielleicht, wenn diese Folgen unmittelbar und sichtbar seine Existenz bedrohen. Ob das Dasein der Welt, der Natur, der anderen Menschen von seinen Gedanken und den daraus kommenden Handlungen bedroht oder vernichtet wird, das ist ihm gleichgültig. Er weiß ja nichts davon, daß die Welt auf richtige Gedanken angewiesen ist.

Die Wahrheits- und die Freiheitsfrage

Weil die Menschen heute ihre Gedanken, die sie über sich und die Welt haben, nicht als Ausdruck der Wirklichkeit empfinden, sondern nur als Ausdruck ihrer persönlichen Sicht der Dinge, deshalb haben sie das Gefühl der Freiheit. Und alle Versuche, sie in der Ausübung dieser <Gedanken- und Handlungsfreiheit> zu beschränken, betrachten sie als Eingriff in ihre geheiligten Rechte als Person. Ob diese Gedanken auch wahr sind, das ist ihnen in den meisten Fällen nicht wichtig. Haben nicht die besten Köpfe der Menschheit längst festgestellt, daß es eine <Wahrheit> nicht gibt, sondern nur <Wahrheiten>? Ja, es ist geradezu ein Kennzeichen unserer Kultur, daß der Anspruch, <die Wahrheit> zu vertreten, als ein verbrecherischer Anschlag auf die Freiheit und Offenheit unserer Gesellschaft gewertet wird. Und sind es nicht gerade die Deutschen, die <Dichter und Denker>, denen dieser Vorwurf gemacht wurde und

wird? Der Anspruch die Wahrheit zu haben, betrachten wir heute als eine totalitäre Haltung, als Symptom einer Geisteskrankheit, von der die Diktatoren und Terroristen befallen sind. Und die Kirche? Hand aufs Herz: Wer kann heute noch den Anspruch der Kirche auf die Wahrheit ganz ernst nehmen? Und wenn doch – was ist eine positive Wahrheit anderes als eine Konkurrenz zu anderen ebensolchen?

Und dennoch - es ist gerade heute für alle Menschen ein tiefes, gebieterisch nach Befriedigung verlangendes Bedürfnis, zur Wahrheit selbst in ein menschliches Verhältnis zu treten. Wie sonst ließe sich die wachsende Macht der fundamentalistischen Strömungen erklären? Es gibt Menschen, die es für uns normalerweise gar nicht gibt: z.B. Kommunisten (jetzt weniger), Terroristen, Scientologen, Fundamentalisten, Nazis usw. usw. Diese Menschen gibt es für uns deshalb nicht, weil niemand mit ihnen redet. Sie reden nur mit sich selbst. Und warum redet niemand mit ihnen? Weil sie glauben, die Wahrheit zu haben, die Wahrheit an sich oder die sichere Wahrheit über etwas, von dem andere Leute eine andere Wahrheit sicher zu haben glauben. Wer eine Wahrheit zu besitzen glaubt, der wird heute leicht zum Verbrecher, wenn er nach ihr auch handeln oder auch nur sie sagen will. Und doch, die Leute, die es nicht gibt, sind doch da. Und weil wir nicht mit ihnen reden wollen und können, sind sie eine Gefahr für uns. Doch warum gibt es sie, die gefährlichen, irrsinnigen Terroristen? Weil niemand für das Leben auf ein ganz persönliches Verhältnis zur Wahrheit verzichten kann, ohne zuletzt dem Wahnsinn zu verfallen. Der Irrsinn ist deshalb ein Versuch, dem Wahnsinn zu entkommen. Es wird von den klugen Leuten oft gesagt, daß der Glaube, die Wahrheit zu besitzen, bereits eine Geisteskrankheit sei. Diese Behauptung gilt bei den Klugen aber als Wahrheit. Wenn die Besitzer der angeblichen Wahrheiten demnach irrsinnig sind, so sind die Klugen, die das feststellen wollen, offenbar wahnsinnig. Man könnte sich nun fragen, ob nun der Wahnsinn oder der Irrsinn die Grundverfassung unserer Zeit ist, der sich niemand entziehen kann. Aber man kann nicht bezweifeln, daß die Wahrheit ein Grundbedürfnis des Menschen ist, insofern er ein geistiges Wesen ist. Das ist sie einfach. Die Wahnsinnigen bestätigen dies ebenso wie die Irrsinnigen. Aber sie merken es nicht. Die Frage ist, ob das Grundbedürfnis nach der Wahrheit durch die Wahrheit gestillt werden kann, oder ob die Menschen zur Droge des Irrsinns oder zur Ideologie des Wahnsinns greifen müssen, also auf der Suche nach der Wahrheit in Irrsinn oder Wahnsinn verfallen müssen. Diese Frage stellen wir an Till Eulenspiegel.

Till Eulenspiegel und die Wahrheitsfrage

Eine Lösung des Problems der Wahrheit derzeit anscheinend nicht in Sicht. Oder doch? Ist es denn nicht so, daß jedes Problem, wenn es nur recht verstanden und erkannt wird, zugleich auch seine Lösung enthält? Müßte man nicht vermuten können, daß im Beginn der Neuzeit, mit der dieses Problem der Freiheit und der Wahrheit in der heute uns bekannten Form aufgetaucht ist, zugleich auch Lösungen aufgetreten sind, die uns einen richtigen Umgang mit diesem Problem ermöglichen? Müssen wir nicht einfach aufmerksam darauf werden, was im Ursprung der Neuzeit zeitgleich mit diesem Problem vor die Menschen hingestellt wurde? Haben wir nicht an dieser Stelle des Ursprungs der Wahrheitsfrage und der Freiheitsfrage nicht die Gestalt des Faust stehen, die historisch als Georg Faust, in der Sage von <Johann Faust>, und in der Literatur - bei Lessing und Goethe - als <Heinrich Faust> auftritt? Jeder, der sich mit der Faust-Gestalt beschäftigt hat, wird zugeben, daß in ihr die großen Probleme unserer Welt- und Lebensanschauung auf Person geworden sind. Und, daß diese Person auf ihre Art um eine Lösung dieses Problems beispielhaft gerungen hat. Und man wird spüren, daß einem etwas Wesentliches fehlt, wenn man nicht zu dem Problem, das der Faust repräsentiert, ein Verhältnis gewinnen kann.

Ganz ähnlich, und doch wiederum ganz anders, liegt der Fall Till Eulenspiegel. In ihm findet das Problem der Neuzeit, das innere Verhältnis von Freiheit und Wahrheit, einen ganz eigenen Ausdruck. Und gerade Till Eulenspiegel kann uns heute etwas darüber sagen, wie unser eigenes Verhältnis zur Welt zu sehen ist. Was er uns sagt - oder besser zeigt -, ist ungewöhnlich. Er zeigt uns eine bestürzende Tatsache: Wir sehen uns selber und unsere <Weltanschauung>, unsere Art, die Welt zu betrachten, zu beurteilen, zu <sehen>, nicht, weil wir - in dieser <Weltanschauung> gefangen sind. Die Befangenheit in unserer Weltsicht zeigt uns Till Eulenspiegel. Worin wir täglich uns betätigen, wie wir stündlich uns im Leben bewegen, das wird uns nicht bewußt. Wir haben keine Ahnung von unserer Weltanschauung und von unserem Verhältnis zum Leben. Wir üben es einfach aus, ohne darüber nachzudenken. Das ist bei den heutigen Philosophen, die ja die Frage der Weltanschauung als <Berufsthema> haben, nicht anders. Sie denken zwar über die Welt und das Leben nach, aber sie denken nicht darüber nach, mit welchen Mitteln sie über die Welt und das Leben nachzudenken beginnen. Das machen sie einfach so, wie es ihnen in der Schule eingetrichtert wurde. Und darin sind sie nicht anders als die weniger klugen Leute, den weniger eingetrichtert werden konnte. Sie alle tappeln im Dunkeln und meinen doch, alles sei klar

zu sehen. Sie bilden Wörter und Sätze, die sie selber nicht verstehen, und deren Folgen sie nicht erkennen. Die Folgen treten aber ein. Diese behandeln sie dann wieder mit ihren Wörtern und Sätzen. Und das Elend wird dabei immer größer. Bis zuletzt die Welt der unverstandenen Wörter und Sätze explodiert. Das kann man jetzt sehen. Und damit sind wir schon kleine Hellseher geworden. Wir sehen nämlich, daß es dunkel ist. Und wenn wir uns das klarmachen würden, könnten wir bemerken, daß wir diese Dunkelheit nur durch ein Licht sehen können, das selbst unsichtbar ist. Dann würden wir in der Dunkelheit vielleicht zu echten <Hell-Sehern>.

Es muß schon ein besonderer Mensch sein, der in der Lage ist, zu sehen, was uns allen verborgen ist, und so zu handeln, daß uns das Verborgene in einer gewissen Weise sichtbar werden kann. Till Eulenspiegel ist ein solcher Mensch. Aber er ist kein Seher in dem Sinne, daß er als Lehrer aufgetreten wäre. Er ist eine besondere Art von Lehrer. Er weiß die Dinge nicht in seinem Kopf, er weiß sie in seinem Herzen. Er wird ohne Wissen und Überlegung dazu gedrängt, Handlungen auszuführen, die in ihrer Weisheit und tiefen Bedeutung weit über alles hinausgehen, was uns in unserem Verstand möglich ist. Wer Till Eulenspiegel ist und wie man sich in Freiheit einem Verständnis seines Wesens annähern kann, davon soll im Folgenden andeutungsweise die Rede sein. Dazu müssen wir uns zunächst dem Buch von Till Eulenspiegel zuwenden. Denn darin ist so manches zu finden, was wir zunächst gar nicht bemerken. Warum nicht? Weil wir noch nicht im Dunkel das Licht sehen können.

Von der Geschichte des Buches von Till Eulenspiegel

Im Jahre 1515 wurden in Straßburg, wo so manche seltsame Dinge sich in dieser Zeit abgespielt haben, zum erstenmal die <Streiche> des Till Eulenspiegel [als Buch](#) veröffentlicht. Fleißige Gelehrte haben inzwischen herausgefunden, daß der Verfasser dieser Schrift ein gewisser <Hermann Bote> gewesen sei. Man sollte sich aber darüber klar sein, daß dieser Name nicht etwa eine <Identität> im Sinne eines Franz Müller oder Lieschen Müller von heute sein kann. Namen wurden damals oft vom Verfasser für den Zweck dieser Veröffentlichung frei gewählt. Sie deuteten auf die Absicht des Autors, sie bedeuteten etwas, was mit der Absicht seiner Schrift etwas zu tun hat. Wer dies so sehen kann, der wird vielleicht sich davon etwas sagen lassen, was dieser Name <Hermann Bote> bedeuten kann.

Hermann - das ist die eingedeutschte Form des von den Römern <Arminius> genannten großen Germanen. Arminius ist eigentlich <Armin> bzw. <Arman>. Das ist kein persönlicher Name, so wie z.B. <Germane> auch kein persönlicher Name ist. Ein Armane war (oder ist) ein in die Geheimnisse der Welt, in die Weltanschauung des Volkes <Eingeweihter>. Armanen nannten sich die germanischen Eingeweihten nach der Zerstörung der germanischen Kultur durch Karl der Großen. Die Armanen waren z.B. die geheimnisvollen Leute, die etwa zur gleichen Zeit begonnen haben, in Deutschland - aber auch anderswo - die Märchen in das Gemüt des Volkes zu tragen. Man sagt, die Märchen stammen aus dem <Volksmund>. Nun, dieser Volksmund, das waren die Armanen. Sie waren geheimnisumwitterte Männer und Frauen, die sich im Verborgenen halten mußten, weil das, wofür sie wirkten, von der damaligen Obrigkeit nicht für gut befunden wurde. In den Märchen, die sie erzählten, kommen sie übrigens auch selber vor: dort sind sie die <armen Leute>. das ist dasselbe Wort wie <Arm-Man>. Und ihr Ur-Arm-Man, der <ärmste Mann>, das war ihr geistiger Bruder. Der ärmste Mann ist für sie Christus. Von der <christlichen Welt> aber sind sie als Hexer und Hexen verfolgt, als Teufelsanbeter, als unverbesserliche Heiden gefoltert und verbrannt worden.

Ja, und <Hermann Bote>? Was könnte nun dieser Name besagen? Ein Bote bringt eine Botschaft. Bote heißt auf griechisch: Angelos (Engel). Und die Botschaft, die er bringt, ist das <Angelión>. Und wenn die Botschaft auch noch eine <frohe> oder besser <schöne> ist, so nennt man sie <Eu-Angelion> oder eben schlicht Evangelium. Hermann Bote - das ist also dem Namen nach einer, der die schöne Botschaft bringt, die Botschaft der <armen Leute>, der Verfolgten und Hingerichteten, derjenigen, die eine Wahrheit vertraten, von der die offizielle Welt damals nichts wissen wollte. (Heute übrigens auch nicht.) Und sein Evangelium ist keine Lehre, keine Weltanschauung, sondern es ist eine Botschaft der Tat. Es sind die Taten des Till Eulenspiegel.

Der Verfasser des Eulenspiegel-Buches wird uns aber bereits zum Rätsel, auch ohne daß wir seinen Namen kennen. In seinem Vorwort - die Schrift erschien ja anonym - erzählt der also ungenannt bleibende Verfasser, wie er dazu kam, die Geschichten um Till Eulenspiegel aufzuschreiben. Diese Erzählung ist selbst wieder ein Hinweis darauf, welcher Absicht die Veröffentlichung folgte. <Hermann Bote> erzählt, daß eines schönen Tages im Jahre 1500 (eine spätere Ausgabe nennt die Jahreszahl 1483) mehrere Männer und Frauen zu ihm kamen. Er berichtet also von einem Gespräch. Diese Leute äußerten die Bitte, er möge doch die Geschichten von

Till Eulenspiegel, die ihm bekannt seien, aufschreiben. Das ist interessant, daß da offenbar eine Gruppe von Leuten, die aus einem ungenannt bleibenden Zusammenhang kamen, den Hermann Bote aufgesucht haben, und ihn inständig gebeten haben, diese Schrift zu verfassen.

Nun erzählt der Verfasser aber auch, was sich dabei für ein Gespräch angesponnen hat. Er schildert nämlich seine Einwände gegen die Bitte dieser Leute. Er sieht sich nach seiner eigenen Meinung gar nicht in der Lage, diese Geschichten aufzuschreiben, obwohl sie ihm offenbar bekannt waren. Er macht geltend, daß er das Aufschreiben gar nicht verrichten könne, er sei nämlich viel zu dumm dazu.

Das ist nun wiederum merkwürdig, daß ein gelehrtes Haus, wie der Hermann Bote ja eines war, sich als für zu dumm erklärt, diese <rohen Späße> des <Spaßmachers> Till Eulenspiegel aufzuschreiben. Er sagt ihnen nämlich, daß ein solches Unterfangen mehr Weisheit verlange als er besitze. Damit sagt er ja auch schon etwas über die Gestalt des Till Eulenspiegel aus. Der hat also nach Aussage des Verfassers viel mehr Weisheit in sich, als er für sich selber zu besitzen beanspruchen kann. Und die Weisheit des Hermann Bote geht so weit, daß er sein Verhältnis zu der Weisheit des Till Eulenspiegel sehen kann. Er kann nämlich sagen: <Der Till Eulenspiegel ist viel weiser als ich.> Und das ist doch schon interessant.

Doch die Männer und Frauen lassen indessen nicht locker und bestehen darauf, daß die Veröffentlichung dieser Schrift notwendig sei, und daß er es eben versuchen müsse. Offenbar trauten sie ihm doch zu, daß er - trotz oder auch wegen seiner Bedenken - diese Aufgabe erfüllen könnte. Woraufhin dieser <Hermann Bote> sich darein schickt, aber betont, daß er zu der richtigen Abfassung dieser Geschichten auf die Gnade Gottes angewiesen sei, ohne die er unmöglich die Fähigkeit haben könne, den Geschichten die Gestalt zu geben, die sie ihrem Wesen nach haben müßten.

Dies ist wiederum von Bedeutung, wenn man sich darüber klar ist, daß es ein Unterschied ist, ob man eine Botschaft einfach nur so weitererzählt, oder ob man dieser Botschaft die Form zu geben vermag, durch die sie auch entsprechend ihrem Wesen wirken kann. Da hat der Verfasser ein Problem, das viele Leute heute gar nicht mehr kennen. Aber er hat es nicht nur, er erwähnt es auch. Und er schreibt davon in seinem Vorwort. Er will also, daß der Leser an diesem Problem teilhat. Der aufmerksame Leser müßte sich also sagen: Also, für die Erzählung dieser Geschichten war es nötig, daß ein so gelehrter Mann, wie der Hermann Bote einer war, die

unmittelbare Hilfe des göttlichen Geistes anrufen mußte. Wenn man sich die derben Sachen vor Augen führt, die in dem Buche dann enthalten sind, muß man sich ja heutzutage fragen, was denn daran so schwierig darzustellen war. Und man muß sich fragen, warum der Verfasser offenbar den Anspruch erhebt, diese derben Geschichten aus göttlicher Inspiration geschrieben zu haben, gerade so, wie auch die Evangelisten es für sich in Anspruch genommen haben, aus der Inspiration des göttlichen Geistes geschrieben zu haben. Und da kommt man darauf, warum der Verfasser sich <Engel der Armanen> nennt, also eben <Hermann Bote>.

Die Wesenheit des Till Eulenspiegel kann also nur richtig erfaßt werden, wenn man sich dazu bequemt, in ihr die göttliche Weisheit erkennen zu wollen, und ihre Taten und Leiden als den <Ausdruck des göttlichen Willens>, wenn man in der Sprache des ausgehenden Mittelalters bleiben will, zu betrachten. Welche Hinweise aber gibt die Schrift selber dazu?

Was das Frontbild der ersten Ausgabe über Till Eulenspiegel sagt, wenn man es recht betrachtet

Bilder sagen oft mehr als Worte. Aber man muß die Bilder zu lesen versuchen. In den alten Zeiten, bis in die Neuzeit hinein, eigentlich bis zu dem Zeitpunkt der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, war für das breite Volk das Bild, der Holzschnitt, das Gemälde der Ersatz für das, was später das Buch zu sein den Anspruch hatte: Eine Botschaft, etwas, was man durch aktive Betrachtung entziffern und als eine geheime Mitteilung entschlüsseln sollte - und auch lange Zeit hindurch konnte. Was wir heute, mit unserem durch die übliche Schulbildung verdorbenen Sinnesorganen und unserem verbogenen Verstand darin sehen, das kann man damit vergleichen, was ein Analphabet sieht, wenn er bloß die Buchstabenformen betrachtet, und eben keine Ahnung hat, daß man auch lesen könnte. Doch im Unterschied zum Analphabeten kommen wir oft gar nicht darauf, daß diese Bilder eine Bedeutung haben, daß sie eine Botschaft darstellen. Wir halten sie manchmal nur für etwas primitive Schnörkel, eine Art Zierrat, eine Illustration, <damit man auch mal ein Bild sieht>. Nun, was sieht man denn auf diesem Bild?

Beschreibung des Bildes

Das Frontbild des Erstdruckes ist solch eine Botschaft. Es sagt vielleicht mehr über das Wesen des Till Eulenspiegel aus, wie es der Verfasser bzw. der in die geheimen Untergründe eingeweihte

Künstler gesehen hat, als in allen Geschichten enthalten ist, wenn man deren Sinn nicht kennt. Man könnte auch sagen, daß erst die <Entzifferung> des Bildes den Zugang zu dem Sinn der Geschichten findet, die in der Schriftform in dem Büchlein auftauchen.

Wir sehen da Till auf einem Pferde, eher einem Gaul sitzen. Till hält aber nicht die Zügel; diese liegen dem Gaul locker auf der Kruppe. Till hält beide Arme nach oben; in den Händen trägt er rechts eine Eule, links einen runden Spiegel. Auf dem Kopf trägt Till eine einfache Kappe. Der Gaul geht im Schritt von links nach rechts. Hinter Pferd und Reiter liegt ein Wald, vor ihnen offenbar eine offene Ebene. Im Hintergrund erhebt sich - unter Tills linkem, also dem Herz-Arm erscheinend, auf einem Hügel eine Burg. Die Linie des Hügels setzt an Tills Rippenbogen an und führt über den Kopf des Gauls nach vorne. Tills Kleid ist ein einfacher Bauernkittel, der von einem Gürtel zusammengehalten wird, auf dem vier Knöpfe sichtbar sind. Seltsam: Der Kittel trägt am Saum sieben Blätter, als Fortsätze der Falten, wovon das zweite bzw. das sechste Blatt gegenüber den anderen, die wie Eichenblätter aussehen, verkümmert erscheint.



Betrachten wir zunächst die Umgebung. Der Wald, aus dem die beiden kommen, scheint in dem dargestellten Ausschnitt aus zwei Arten von Bäumen zu bestehen. Einer dichteren, dunkleren Art, die niedriger wächst, und einer hochwachsenden Art. Bei der letzteren hat der Künstler die Blätter angedeutet, bei der ersteren nicht. Der hochwachsende Baum besteht aus einer gegabelten Ast, der direkt aus dem Hinterteil des Gauls zu wachsen scheint. Indem wir das feststellen, fällt uns auf, daß die Hinterbeine des Gauls wie die eines störrischen Esels gespreizt

sind, als wolle er den Dienst verweigern. Hinter diesem Baum erhebt sich merkwürdig verdreht eine weiterer, der eine Art Mischung aus dem beiden anderen zu sein scheint. Der Stamm <wächst> aus der Krone eines der niedrigeren Bäume. Und aus dem gleichen Ursprungspunkt ragt schräg ein riesiger dürrer Ast empor, der, allen Gesetzen der Perspektive trotzend, bis über Tills Haupt hinaufreicht. Die dünnen Äste sind merkwürdig geformt. Es entsteht eine Art Schale über Tills Haupt, in der ganz deutlich ein Kreuz erscheint, das, gegen alle Naturwahrheit, aus zwei Ästchen gebildet wird. Das alles ragt aus Tills Hintergrund, also aus seiner <Vergangenheit>, in die Gegenwart des Bildes hinein. Er selbst kann das Kreuz nicht sehen. Er blickt schräg nach vorn auf den Boden, als hole er daher Kraft, den Spiegel und die Eule hochzuhalten. Offenbar ist diese Haltung für ihn anstrengend. Die Schatten des Pferdes und die von Tills Gestalt sind in dem Holzschnitt so gesetzt, daß man weiß: Es ist hoher Mittag.

Setzen wir nun versuchsweise die von uns in Betracht gezogenen Elemente der Umgebung in ein erstes Verhältnis zueinander. Da ist der Wald. Er zeigt frisches Leben, solange er <bei sich> bleibt. Der Wald ist für der Germanen das gewesen, was für den Griechen der Tempel war: Die Behausung der Götter. Im Wald walten die Götter. Da waltet alles, was das Schicksal der Welt bestimmt. Da liegt Mimirs Quell, an dem die drei Nornen sitzen und aus den drei Fäden der Zeit, der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft den Schicksalsfaden drehen. Eigentlich hat dieser Faden nur zwei <Seelen>, die Vergangenheit und die Zukunft, während die Gegenwart in dem Lauf, der Bewegung des Fadens, der als <Zwirn>, also als zweiadriger Faden entsteht, zu sehen ist. Die Baumgabel, die aus dem Hinterteil des Gauls zu wachsen scheint, deutet dies an, indem sie in eine gemeinsame Baumkrone zusammengeführt wird. Im Wald finden wir aber auch das Holz, von dem es in der Edda heißt: Neun Tage und neun Nächte hing sich Wotan daran. Die Weltesche ist es, an der Wotan sich die Einweihung in die Geheimnisse Odins errang. Diese Weltesche verdorrt. Der Weltenbaum ist dabei abzusterben. An das verdorrte Holz hing sich Christus auf Golgatha, was auf deutsch <Schädelstätte> heißt. Das Kreuz über dem Haupt des Till deutet auf die Beziehung hin, die zwischen der germanischen Götterdämmerung, dem Schicksal Baldurs und dem Geheimnis von Golgatha besteht. Es besagt hier aber, vor allem im Hinblick auf die Beugung des Hauptes von Till, daß dieser die Last des toten Schädels, die Last des toten Denkens trägt, wie der Christus diese Last getragen hat, um an ihr zugrunde zu gehen, und um das Leben im Bewußtsein, im Denken zu

erneuern. Und in diesem Auftrag reitet Till aus dem Walde, aus dem Walten des Weltenschicksals hinaus in die Welt. Dabei hält er hoch über sich den Spiegel und die Eule. Er hat die Arme ausgebreitet wie der Gekreuzigte. Und er trägt das Blätterkleid.

Tills Kleid

Das Kleid, der Kittel des Till deutet an: Was ihn kleidet, was die Gestalt umhüllt, das sind die Blätter des Waldes. Wer sich damit zufrieden gibt, der kann sich noch sagen: Nun, der Wald, aus dem er kommt, wird sein Kleid, das ihn schützt vor der Unbill der wechselnden Weltverhältnisse, wie sie sich in dem Wechsel von Sonne und Regen, von Kälte und Wärme ausdrücken. Und das ist ja auch nicht ohne Bedeutung. In der Tat steht Till unter einem besonderen Schutz, dem Schutz der Männer aus den Wäldern, von denen es heißt, daß sie bereits 1494 den Bundschuh errichtet hätten, den Aufstand der Bauern gegen die Obrigkeit, und von denen gesagt wird, sie hätten Anno 1525 die geheimen Führer gestellt des großen Bauernkrieges, von dem die Welt bis heute nicht weiß, warum er eigentlich begonnen und warum er so beendet worden ist. Die Männer und Frauen des Waldes, des Schicksals-Waltens der Welt - sie sind es, die den <Hermann Bote> Anno 1483 aufgesucht haben, um ihm den Auftrag zu erteilen, Till Eulenspiegel für die Menschheits-Zukunft in die Schrift eingehen zu lassen, ihn für den Kopf der Menschen, für das Gemüt der Kinder späterer Jahrhunderte in dem Sarg der Schrift zu bewahren, damit er einst in den Seelen der Kinder auferstehen könne, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird. So haben sie auch die Märchen erfunden - und dem Volksgemüt einverpflanz.

Aber die Blätter des Kleides sagen noch mehr. Wir sehen an dem Körper Tills die Pflanze, das Blatt. Das Blatt der Pflanze - eigentlich ist die Pflanze ja nur Blatt - ist zweidimensional. Die Pflanze weist keinen Innenraum auf, wie ihn der tierische und damit der menschliche Organismus aufweist. Sie trennt nicht innen und außen voneinander. Die Pflanze ist ganz der Welt, der Sonne, der Luft, der Feuchte, dem Festen des Bodens hingegeben. Sie ist insofern ganz selbstlos, ohne etwas <eigenes>, ohne eine eigene, von dem Umwelt getrennte Wesenheit. Sie geht geheimnisvoll aus der Welt unmittelbar hervor, ebenso unmittelbar, wie sie sich dieser Umwelt hingibt. Indem Till die Pflanze als sein Kleid trägt, ist damit etwas Bedeutsames über sein eigenes Wesen gesagt. Ebenso wie die Pflanze kann und will er sich von der ihn umgebenden Welt nicht durch ein Egoistisches, Eigenes abtrennen, sich in sich abkapseln, ein Eigenleben in sich selber führen. Sondern er ist an die Welt der

Menschen so hingegeben, wie die Pflanze hingegeben ist an die Welt der Sonne, der Luft, der Erde, des Wassers. Er zieht aus dieser Umwelt ebenso seine Lebenskräfte, wie er sie zugleich an sie abgibt. Er kann gar nicht anders, als so zu handeln, wie er eben handelt. Er wird, indem er die Menschen seiner Umgebung wahrnimmt, wie von einem guten Dämon besessen. Dieser veranlaßt ihn, unmittelbar, ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl oder Wehe in die entsprechende Aktion einzutreten. Seine <Streiche> sind genial. Sie entspringen unmittelbar aus der Empfindung dessen, was ihm entgegentritt. An dem <Streich> hat Till selbst keinen intellektuellen Anteil, er denkt ihn sich nicht aus. Sondern es überkommt ihn das <Spiel>, in dem er die Worte der Menschen einfach in bildliche Handlungen umsetzt, sie spielt - mit dem Einsatz seines Lebens. Till ist so in seinen Empfindungen wie ein Blatt, eine Pflanze. Sein Blätterkleid weist uns darauf hin, daß Till nicht so wie wir Meiers, Müllers usw. ein <eigenes Leben>, ein <eigenes> Bewußtsein hat, sondern daß er wie ein Naturereignis in der Menschenwelt auftritt. Was heißt das? Das heißt, daß er unmittelbar durch seine Wahrnehmung in die Handlung eintritt, ohne daß er darüber erst reflektiert, abwägt, überlegt, sich ein Urteil bildet, Vorsicht walten läßt oder dergleichen mehr Leute wie wir tun. Wir können uns an Schillers Worte erinnern, die er nach der Begegnung mit Goethe formuliert hat: «O Mensch, du suchst es, das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend - das ist's!» - Nur finden wir hier, daß Till nicht wollend, sondern durch seine Natur selbst in einer gewissen Weise das höchste Streben des Menschen verkörpert: Die Wahrheit der gütigen Liebe, des guten Handelns, das durch sich selber, durch seinen Zusammenhang mit der Welt das Gute schon ist, das andere erst durch ihre Handlungen erstreben wollen. In den Geschichten, die von ihm erzählt werden, können wir diese Wahrheit in jeder einzelnen Handlung bestätigt finden.

Das Pferd

Till hat die Zügel des Pferdes nicht in der Hand. Er läßt sich tragen, ohne auf den Weg, den das Pferd nimmt, Einfluß zu nehmen. Er müßte ja schon wissen, wohin der Weg geht, den er zu nehmen hat, wenn er das Pferd lenken wollte. Aber seiner ganzen Natur nach kann und will er das nicht wissen. Wir meinen ja, wir wüßten, wohin uns unsere Füße tragen sollen, und könnten ihnen das vorschreiben. Aber schon ein kurzer Gang durch die Stadt kann uns über diese Meinung eines Besseren belehren. Zwar nehmen wir uns vor, zu diesem Zeitpunkt nach jenem Orte loszugehen, um ihn alsbald zu

erreichen. Und, gehorsam wie unsere Füße zu sein scheinen, setzen sie sich auch in Bewegung. Sie tragen uns durch die Straßen. Aber wer sagt ihnen eigentlich, wie sie zu gehen haben? Oftmals sind es nur kleine Verzögerungen, Beschleunigungen, die unsere Füße ohne unsere bewußte Kontrolle ausführen. Und gerade solche Kleinigkeiten können dazu führen, daß wir zu einer bestimmten Sekunde an einem bestimmten Ort sind, wo uns das Schicksal ereilen kann. Wären wir nur ein wenig schneller gegangen, hätten wir vielleicht den Menschen getroffen - oder nicht getroffen - der für unser weiteres Leben eine entscheidende Bedeutung erlangen wird. Oder das Auto hätte uns (nicht) überfahren, als wir die Straße überquerten, sondern wäre hupend an uns vorbei gabraust. Alle diese <Zufälle> entstehen aus unseren Bewegungen im Leben, die wir gar nicht kontrollieren können. Diese Bewegungen werden von unseren Beinen und Füßen ohne unser bewußtes Zutun bewirkt. Der Psychologe weiß, daß unsere Bewegungen im Leben oft von einem uns unbewußten Antrieb gelenkt werden. Daß dieser Antrieb von einem Wesen stammt, das in unserem Leben die allerwichtigsten Dinge entscheidet, das unser Leben manchmal durchgreifend gestaltet oder verändert, das machen wir uns nicht klar. Aber wir gleichen in dieser Hinsicht durchaus dem Till Eulenspiegel, wie er auf dem Pferde sitzend dargestellt wird: Wir haben die Zügel unseres <Pferdes>, also unseres Bewegungs-Körpers nicht in der Hand. Wenn wir uns in bestimmten Momenten des Lebens einfach treiben lassen, weil wir es satt sind, immerzu uns nach den Vorgaben unserer bewußten Absichten zu bewegen, entschließen wir uns selbst, die Zügel fahren zu lassen. So kommt ja auch Parzival, der Gralssucher, zweimal in die Nähe der Gralsburg - weil er sich dem Pferd vertraut, und seine Zielvorstellungen und Absichten vergißt. Wenn man diese Haltung zu einer solchen machen würde, die unser Leben ganz bestimmt, so wären wir zwar für das bürgerliche Leben unbrauchbar. Aber in unserem Leben würden sich Impulse auswirken können, von denen wir sonst keine Ahnung haben, und deren Wirksamkeit wir nur als <Zufall> bezeichnen würden.

Till geht in solcher Art durchs Leben. Er <vollbringt sein Leben>, wie es Hermann Bote formuliert. Er ist damit über alles das erhaben, was unseren Charakter, unsere Gewohnheiten, unsere Triebe ausmacht: Er ist nicht abhängig von der Sternenkonstellation seiner Geburt. Das Horoskop hat für ihn eine andere Gültigkeit als für uns. Man kann sagen, daß Till Eulenspiegel sogar in dem Horoskop, in das Schicksal der Menschen eingreift, die ihm begegnen. Denn er bewirkt in ihnen eine Erfahrung und damit einen Eindruck, der

diesen Menschen von ihrer Geburtskonstellation her nicht zugeordnet war. Wer ihm begegnet, der empfängt einen Eindruck, der außerhalb seiner charakterlichen Veranlagung wirkt. Wenn man darauf eingehen könnte, würde sich sogar das Leben ändern. Aber dazu bedarf es wohl weiterer Voraussetzungen als es diejenigen sind, die in unserem Charakter zunächst eben doch nur gegeben sind.

Till, der Reiter, ähnelt hier dem Gralssucher Parzival, der sich von seinem Unbewußten führen läßt. So kann er durch höhere Mächte, als es die seines Verstandes oder seiner Vorlieben sind, durchs Leben geführt werden. Er vertraut sich dem Höheren in ihm an, das auf dem Bild durch das Pferd dargestellt ist.

Die Eule

Wir haben in der Eule und in dem Spiegel einen weiteren Hinweis darauf zu sehen, welche Kräfte in Till wirken, indem er im Leben der Menschen auftritt. Natürlich trug er weder den Spiegel noch die Eule einfach als Dinge mit sich herum. Aber er wurde von seinen Zeitgenossen so gesehen, daß durch ihn die Eulenkraft und die Macht des Spiegels wirkte.

In der Eule haben wir ein in der Antike und im Mittelalter oft verwendetes mythologisches Tier zu sehen. Die Eule, ein Raubvogel, beginnt erst in der einbrechenden Dämmerung ihren lautlosen Flug. Die großen Augen erspähen auch in der Dunkelheit mit absoluter Sicherheit die Beute. Der Ruf der Eule ist dumpf, wie aus einer Hülle, aus der <Gruft> kommend. Die Menschen erleben den Eulruf als einen Vorboten des Todes. Die Eule jagt im Walde oder in der Nähe des Waldes. Auch eng stehende Bäume sind für die Eule kein Hindernis. Sie <weiß den Weg> auch und gerade im Finstern.

Die Eule ist das <Wappentier> Athens gewesen. Pallas Athene, die Schutzgöttin der Stadt Athen im Altertum, wurde als der dem Haupte des Zeus entsprungene, lebendige Gedanke des Gottes empfunden. Athene ist deshalb die Schutzgöttin der Wissenschaft, die sich auf den Gedanken gründet, also auf das Erleben des Zusammenhangs der Dinge. Die Eule ist das mythologische Tier der Athene. Das kann einleuchten, wenn man die Eigenschaften der Eulenvögel einmal für sich betrachtet: Einen Gedanken kann man erst bilden, wenn man die Ganzheit der Erscheinungen der Natur oder des Geistes überschaut. Vom Ende der Erfahrung her wird der Gedanke gebildet. Der Philosoph Hegel sagte über die Wissenschaft: <Die Eule der Minerva (das ist die römische Athene) beginnt erst in der Dämmerung ihren Flug.> Erst wenn die Tatsachen vorliegen, die

zu begreifen und mit dem Gedanken zu durchdringen sind, kann die Wissenschaft ihre Arbeit beginnen. Das Denken ist das letzte, zu dem es die Weltentwicklung gebracht hat (Rudolf Steiner). Und von dem Denken ausgehend kann erst der Weg der Natur, der Weg des Geistes zu dem Ursprung zurückverfolgt werden, und somit in die denkende Anschauung treten.

Zugleich liegt aber in dem Bild der Eule noch das andere, daß für die Mehrzahl der Menschen das Ende der Erfahrung und der Beginn des Gedankens in Dunkelheit getaucht ist. Sie sehen dort nichts mehr, wo die Erfahrung endet. Sie machen nicht die Erfahrung des Denkens, welches das Ganze der Welterscheinungen zusammenfaßt in eine gedankliche Anschauung. Deshalb ist die Eule ein göttliches Tier. Es trägt eine Fähigkeit, die nicht jedem sogleich zugänglich ist: im Dunkeln zu sehen. Die Eule ist somit der Repräsentant des Hellsehens, d.h. der Fähigkeit, dort hell zu sehen, wo es für die <normalen> Leute finster ist. Das Hellsehen betrifft hier aber nicht etwa neue Tatsachen der gewöhnlichen Art. Diese sind alle gegeben. Mit der Eulenkraft sieht der Mensch dort, wo das Denken, der Gedanke beginnt. Dieser Beginn des Gedankens, die eigentliche geistige Tätigkeit des Menschen, ist eben für die gegebene Verfassung des menschlichen Bewußtseins zunächst nicht vorhanden. Da ist es finster, wie das Licht selber <finster> ist, also unsichtbar für die gewöhnlichen Augen, wenn es nicht von Körpern reflektiert wird.

Till Eulenspiegel trägt die Eulenkraft, ohne sie selbst zu kennen. Er hält sie hinter und über sich empor, sie erscheint ihm nicht selbst als Inhalt seines Bewußtseins. Sie lenkt und leitet ihn, er aber trägt sie durch Leben, gerade indem er dem Pferde die Zügel läßt, also seinen Weg nicht kennt. Die Eulenkraft kommt ihm zu, indem er in jedem Augenblick seines Lebens bereit ist, den Abschluß des Lebens zu erkennen. Vom Ende her, vom Tode her enthüllt sich ihm die Sicht auf das Ganze des Lebens. Und dieser Blick, der unbewußt bleibt, eröffnet ihm die Sicht auf die Menschen, wie sie leben. Till ist natürlich kein Wissenschaftler, er steht vielmehr unter der Gnade dieser hellsichtigen Kraft, ohne sie bewußt erworben zu haben.

Der Spiegel

Der Spiegel nun, über den Till ebenso unbewußt verfügt, hat die magische Eigenschaft, dem Gegenüber, dem anderen Menschen, sich selbst und damit auch dasjenige zu zeigen, was in seinem Hintergrund ist, ohne daß dieser es bemerkt oder weiß. Die Eule sieht den, der sich selber nicht sieht, und damit seinen unbewußten Hintergrund. Hätte Till nur die Eulenkraft und nicht auch noch den

Spiegel, so würde er in seinen Empfindungen diesen Hintergrund erleiden, aus dem heraus die Menschen so reden und handeln, wie sie eben reden und handeln, würde es erfüllen, aber er würde ihnen nichts davon zeigen können. Die Kraft des Spiegelns seiner hellstichtigen Wahrnehmungen aber ergreift den ganzen Menschen Till, es macht ihn zu dem lebendigen Spiegelbild des anderen. Nur erscheint dieser andere nicht so, wie er selber es sich vorstellt, daß er ist, sondern so, wie ihn die Eule sieht. Von diesem hellstichtig geschauten Menschen aber weiß der Gespiegelte nichts. Was ihm in Till gegenübertritt, ist sein Spiegelbild, aber er erkennt es nicht als solches. Doch was er erblickt, widerfährt ihm zugleich. Darum sind um den Spiegel die geheimnisvollen Zeichen des Tierkreises gestellt. Sie stellen diese Geburtskonstellation dessen dar, der in ihn blickt. Er erblickt in Tills Spiegel-Handlungen die Wahrheit seiner eigenen Wesenheit, gebrochen durch die unwahre Verfassung, in dem dieses sein Wesen sich befindet.

Till zeigt den Menschen die Wahrheit ihrer selbst, aber in dem Moment, wo sich Ihnen der nette Busche als <Till Eulenspiegel> offenbart, erleben sie nicht die Wahrheit als einen besonderen positiven Inhalt, als <diese Wahrheit>, sondern sie erleben das unwahre Verhältnis, in welchem sie zu der Wahrheit stehen. Die Wahrheit, die sie in dem Moment erleben, in welchem sie erkennen, daß sie es mit Till Eulenspiegel zu tun haben, ist, daß sie in einem ganz und gar unwahren Verhältnis zur Welt und zu sich selber stehen. Sie erleben, daß sie in ihren Worten und damit in ihrem Bewußtsein etwas ganz anderes tragen als was sie meinen, in ihren bewußten Handlungen auszuführen. Der Spiegel, den Till ihnen vorhält, ist der Spiegel der Wahrheit, in welchem sie ihre eigene Unwahrhaftigkeit entdecken. Damit stellt Till sie aktiv, durch seine Handlungen, in ein wahres Verhältnis zu sich selbst und zur Welt hinein. Doch es ist nicht ein Verhältnis, das sie selbst realisieren könnten. Sie müssen im Gegenteil sich dagegen wehren. Sie müssen sich gegen die Anerkennung der Wahrheit sträuben, daß sie unwahr sind, weil sie die Wahrheit ihrer Unwahrhaftigkeit erleben. Und sie können sich noch nicht in Freiheit sagen, daß dieses Erlebnis der eigenen Unwahrheit das allererste Wahrheitserlebnis ist, das sie im Bewußtsein haben. So weisen sie die Wahrheit zurück, weil sie die Kraft dieser Wahrheit empfinden: Sie hebt ihre bisherige Existenz auf. Die Wahrheit des Spiegels macht sie frei. Und das ist gar nicht angenehm, nicht wahr?

Till nimmt den Zorn, den Haß der von ihm Gespiegelten auf sich, in dem unerschütterlichen Vertrauen darauf, daß es notwendig ist, den Menschen dieses besondere ursprüngliche freie Wahrheitserlebnis zu

verschaffen. Er ändert die Menschen nicht, er belehrt sie nicht, er macht auch keinen Anspruch darauf, verstanden zu werden. Er vollzieht einfach, was seiner Natur gemäß ist. Doch das <Naturereignis> Till Eulenspiegel hat weitreichende Folgen. Denn durch solche Handlungen ist doch einmal die Wahrheit in der zunächst möglichen Form für die Menschen, die irgendwie dabei waren, aufgetreten. Sie haben sie als Betroffene erlitten oder sie haben sie als Zuschauer genossen - wie auch immer, sie sind jedenfalls in ein Verhältnis zu diesem Vorgang eingetreten. Dieser Vorgang ist zunächst nur die Spiegelung der eigenen Verfassung. Indem sie aber ihrem lebendigen Spiegelbild gegenübertraten, standen sie einmal in einem solchen Verhältnis zu sich selbst und zur Welt, das in der Wahrheit, in der Entsprechung von innen und außen, von eigener Verfassung und einem Vorgang in der Welt - und der ist eben <Till Eulenspiegel> - bestand. Dieses Verhältnis der wahren Entsprechung von Innen und Außen ist - die Schönheit. Die Schönheit wird ja theoretisch als eine Erscheinung angesehen, in der eine Entsprechung des Inneren und des Äußeren zum Ausdruck kommt. Man weiß bloß meist nicht, was das bedeutet.

Tills <Schöne Botschaft> oder das Evangelium Till Eulenspiegels, wie es Hermann Bote verkündet

Die Menschen, die Till Eulenspiegel begegnen, sind aus der Wahrheit und der Schönheit herausgefallen. Sie sind häßlich geworden in dem Sinne, daß ihr Äußeres nicht ihrem menschlichen, ihrem eigentlichen Inneren entspricht. Sie sind häßlich geworden, jedenfalls für den Blick der Schönheit, so schön sie sich auch vorkommen mögen. Und sie werden durch den Spiegel Tills mit der Wahrheit, mit ihrer inneren Schönheit konfrontiert. Die Schönheit der ursprünglichen menschlichen Natur tritt ihnen entgegen in den schönen Bild- und Spiegelhandlungen Tills. Natürlich empfinden die Betroffenen diese ihre innere Schönheit gar nicht als schön, sondern als unangenehm oder peinlich. Wer läßt sich schon gerne dabei erwischen, daß er sich im Leben in ein häßliches Monster verwandelt? Hier, in der Aktion des Till Eulenspiegel, verbindet sich die Schönheit mit der Wahrheit in Freiheit. Der Eindruck, der damit in der Seele der Betroffenen und der Zuschauer entsteht, ist ein völlig neuer, bisher nicht dagewesener Eindruck. Die eigene Häßlichkeit, die man da schaut, ist die Wirkung der ureigenen Fähigkeit des Menschen, die Schönheit zu erleben. Die Schönheit wird da nicht zu etwas, das man anglotzen kann, sondern sie wird zu der Fähigkeit, die das Häßliche als häßlich erschaut. Das war schon immer so. Aber neu ist daran, daß der Häßliche derselbe ist,

der seine Häßlichkeit erkennt, in dieser Erkenntnis sich selbst schon überwunden hat - wenn er bereit ist, sich auf diese neue Art von Schönheitsempfinden einzulassen. Wenn man es gelehrt ausdrücken will: Till Eulenspiegel begründet eine neue Ästhetik. Nicht eine des Glotzens, die verlangt, daß man auch mal etwas Schönes sehe, sondern eine, die die Schönheit in der vollständigen Verwandlung der Empfindungen dessen begründet, der bisher wie eine Kuh auf die <schöne> Wiese geglotzt hat, die ihm deshalb schön erschien, weil er sie eßbar findet.

Die Wahrheit, die durch die Schönheit so wirkt, daß sie diese zur freien Tat, zum schönen Tun fortbildet - das ist ein neues <Eu-Angelion>, eine neue <schöne Botschaft>. Luther hat <Evangelium> falsch übersetzt: als <frohe> Botschaft. Wie gesagt, so froh sind die Leute nicht, wenn sie diesem Engel Till Eulenspiegel begegnen. Jeder Engel ist schrecklich, weil er die Schönheit der Wahrheit an sich trägt, weil er die Wahrheit durch die Schönheit offenbart. Till ist ein solcher Engel, ein Bote. Und die Aufgabe des <Hermann Bote> war es, die <schöne Botschaft> in die Schrift zu fassen, damit in der Zukunft durch die Schrift die Menschen ein freies Verhältnis zu dieser Botschaft finden können, indem sie sich auf eine rein geistige Art - durch eine volkstümliche Freude an der Wahrheit - zu ihr ins Verhältnis setzen können.

Till, der Narr:

Das Geheimnis von Till Eulenspiegels Leben

Till Eulenspiegel lebt in uns zunächst durch die Geschichten, die von ihm erzählt wurden, und die noch heute von Kindern und Erwachsenen in aller Welt gelesen werden. Diese Geschichten handeln von Begegnungen <normaler> Menschen mit Till Eulenspiegel. Sein Leben besteht in nichts anderem als in diesen Begegnungen. Till hat kein <eigenes> Leben geführt, keinen Hausstand, kein Eheweib, keine Kinder gehabt, keinen Beruf ausgeübt als nur den, seiner Bestimmung zu leben. Seine Leben geht aus dem Leben der anderen Menschen hervor. Er ist eigentlich nichts anderes als ein Glied des Wesens der Menschen, die ihm begegnen. In ihm drängt die Wahrheit des menschlichen Lebens zur Offenbarung. Und durch seine Wahrheitstaten zeigt er die Lügenhaftigkeit, die Bewußtseinsschwächen der Menschen auf. Sein Leben hat im Sinne Goethes einen <symbolischen> Charakter. <Symbol> ist ein griechisches Wort und setzt sich zusammen aus <sym-> und <bolein>. <Sym> bedeutet als Vorsilbe soviel wie <Zusammen>, und <bolein> ist in unserem <Ball> enthalten. Es bedeutet soviel wie <werfen>. Ein Symbol ist mit dem, was es

<bedeutet> identisch. Es gibt nicht eine Bedeutung, die durch uns zu dem Symbol hinzugefügt werden müßte, damit es etwas sei. Es ist durch sich selbst das, was es zugleich bedeutet. Till empfängt seine Bedeutung also nicht dadurch, daß man Vergleiche mit anderen Dingen oder Kräften zieht. Sondern er handelt so, daß durch sein Handeln unmittelbar vollzogen wird, was er ist. Er braucht dazu keine Zuschauer, die Beifall klatschen, oder die vorgeben, ihn zu verstehen. Solche gibt es zwar auch. Aber das ist nicht der Sinn seines Daseins, daß er uns Anschauungsbeispiele für etwas liefert, was wir schon kennen. Was er uns bringt, ist die Berührung mit einer ganz anderen Art, in der Welt zu leben, als wir sie kennen. Und das macht eben den <unsterblichen Ruhm> Till Eulenspiegels aus. Erst wenn wir bereit sind, uns im Gedanken auf diese völlig andere Art zu leben einzulassen, kann uns das Leben Tills, wie er es <vollbracht> hat, etwas zu sagen beginnen, was über die bloße Freude an seinen Streichen hinausführen kann. So finden wir z.B. die Geschichte seiner dreifachen Taufe in ihrem symbolischen Sinn verständlich, wenn wir ihr uns sozusagen vom Ende her nähern, d.h. von der Anschauung des <vollbrachten> Lebens Tills her an sie herantreten. Die Kenntnis der Geschichten wird hier vorausgesetzt.

Die drei Taufen

Dreimal wurde Till getauft. Einmal in der Kirche. Das andere Mal im Dreck. Das dritte Mal in der Bütte.

Die erste Taufe: Die Eltern gehen seltsamerweise nicht mit in die Kirche. Sie geben ihren Sohn den Paten und Patinnen, den Götten, mit. Die tragen das Kind zur Kirche. Da geht alles seinen ordnungsgemäßen Gang. Die Kirche sieht sich dafür zuständig, den Menschen den Weg zum Seelenheil zu eröffnen. Und auch Till soll dieser Weg eröffnet werden. Soweit, so gut. Nach der Taufe aber betrinken sich die Paten im Wirtshaus. Sie kommen in einen Rauschzustand. Die Taufe ist geschehen, der Mensch ist vor dem Bösen gerettet. Der Rausch der Paten stellt nichts anderes dar als das billig erworbene <Erlösungsbewußtsein> der Leute, denen der eigene, notwendig zu erbringende Anteil an ihrer Erlösung durch die Kindertaufe aus dem Bewußtsein geschafft wurde. Was soll und kann denn der Mensch zu seiner Erlösung aus seinen eigenen Kräften beitragen? Diese Frage hat die Kirche beantwortet, indem sie die Erbsünde allein durch ihre Gnadenmittel aufzuheben beansprucht. Dazu kann ihrer Ansicht nach der Mensch selbst nichts beitragen. Erst durch den Empfang der Taufe wird er in einen Zustand versetzt, in dem durch ständige Erneuerung der Gnadenakte seine <bessere Hälfte> erlöst werden kann. Die Frage,

wie der Mensch das alltägliche Leben bewältigen soll, wird dabei ausgeklammert. Im Alltag, in der Welt des Bösen, kann er nicht anders als seine <Sünde> fortzusetzen. Sonntags geht er dann die Kirche, um sich von dieser Sünde freisprechen zu lassen. Diese Art von Schizophrenie, von <Spaltungsirresein> wurde im 14. Jahrhundert mit der durchgängigen Einführung der Ohrenbeichte zum <Standard> der Lebensauffassung der Kirche. Genau diese Spaltung des Bewußtseins aber besteht für Till nicht. Sein Wesen ist es, die Religion, die Beziehung zur Welt des Geistes, gerade im Alltag zu leben und darzustellen - auf seine individuelle Art und Weise. Deshalb wird man erwarten müssen, daß sich dies bereits in früher Kindheit zeigt - in dramatischer Weise.

Die zweite Taufe: Auf dem Heimweg geschieht es dann: Sie müssen über eine schmale Brücke den Weg zurück in die Alltagswelt finden, dorthin, wo sie eigentlich zu Hause sind. Im Rausch nun stürzt die Götze, die das Kind auf den Armen trägt, in den Fluß, den man sich als richtige Dreckbrühe vorzustellen hat. Das ist die zweite Taufe. Die Paten finden den Weg in den Alltag nicht, sie können in ihrem Rauschzustand die schmale Brücke nicht begehen, die den Bereich des geistigen Strebens mit dem des Alltags verbindet. Sie stürzen in den Schmutz des alltäglichen Lebens. Das Weihwasser wird von dem Kind durch den Dreck des Alltags abgewaschen. Für die Paten ist dieser Sturz in den Fluß des täglichen Lebens der notwendige Preis für die Bewußtseinsspaltung. Für das Kind ist dieser Sturz die Aufhebung der Taufe. Es wird <symbolisch> erneut in dem Schmutz des Alltags <getauft>. Den Paten geschieht diese Lebens-Taufe ebenfalls, nur ist dies für sie einfach ein Zufall, ein Unfall, und spielt für ihre Lebenshaltung keine Rolle. Später wird Till auf seine besondere Art den Menschen vom Schlage seiner Paten das Erlebnis vermitteln, das sie beim Sturz in den Fluß im Rausch verschlafen haben. Er wird ihnen ihr lügenhaftes Verhältnis zum Leben und zum Geist so unter die Nase reiben, daß sie nicht wissen, ob sie über sich selbst lachen oder weinen sollen.

Die dritte Taufe: Nun kommt das stinkende Kind zurück zu den Eltern. Jetzt wird klar, warum die nicht mit in die Kirche gegangen sind. Sie leben nicht in der Bewußtseinsspaltung der anderen Leute. Sie nehmen das Kind, das von der <doppelten Taufe> die Folgen der Bewußtseinsspaltung der Leute erlitten hat, und stecken es in die Bütte, um den Dreck abzuwaschen.

Wer ein wenig die Geschichte der Narrenzunft oder wer wenigstens die heute ganz verkommene Form des Karnevals in Deutschland kennt, dem wird sicher aufgefallen sein, daß die Reden der Narren <aus der Bütte> erfolgen. Die <Büttenrede> ist im Karneval oder

Fasching die Abrechnung der Narren mit dem Lauf der Welt. Den Menschen wird <der Spiegel> vorgehalten. Und wenn sie heute darüber lachen, so war doch das, was die Narren in älteren Zeiten vorzubringen hatten, sehr ernster Natur. Die Narren bildeten eine eigene Gemeinschaft, eine Art Zunft. Sie wählten sich einen eigenen König, den Narrenkönig, immer zu Pfingsten in Mainz. Oft hatten die Narren ein wichtiges Hofamt inne, bis in die Neuzeit hinein. Durch sie hatten die Fürsten und Könige einen sozusagen unverdächtigen Kontakt zu den Kreisen von Menschen, die hinter den Narren standen, den Armanen. So war z.B. der Hofnarr des Kaisers Maximilian bis 1519 der berühmte Kunz von der Rosen, ein bedeutender Wissender, der für die Politik Maximilians eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat.

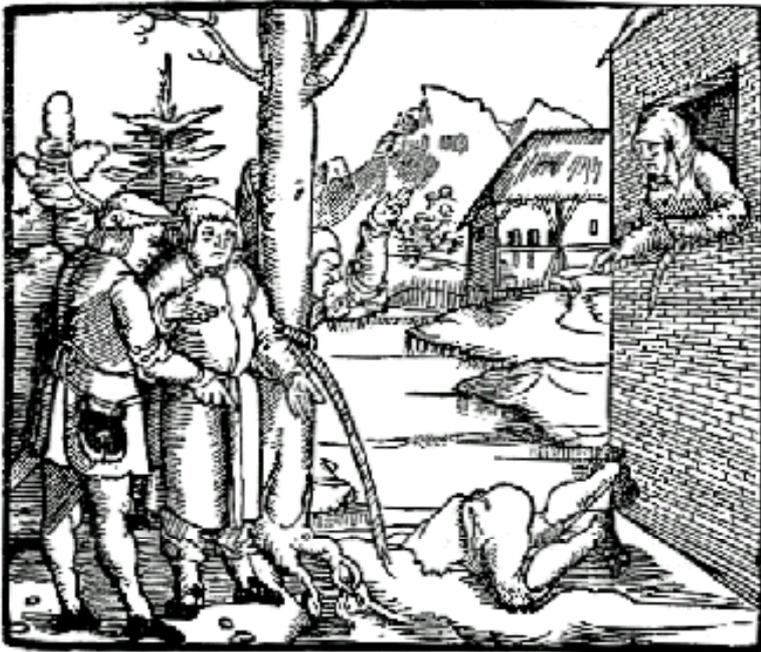
Das Wort <Narr> kommt von lat. <narrare>, was mit <erzählen> übersetzt wird. Wer anderen eine Geschichte erzählt, hat dafür einen Grund. Der Grund liegt in dem Verhältnis der beiden, also in dem Hörer und dem Erzähler. Der Erzähler möchte dem Hörer etwas sagen, was der sich selbst nicht sagen kann. Er ist ein Gesprächspartner besonderer Art. Die Geschichten, die der Narr erzählte, waren sinnige Geschichten, in denen die von den geistigen Fähigkeiten des Narren ersichtlichen Vorgänge und Verhältnisse in freilassender Art dem Hörer nahegebracht wurden, um ihn in seiner Urteilsbildung mit weiteren Gesichtspunkten auszustatten.

Die Bütte oder Bütt nun war der Ort, von dem der Narr aus öffentlich sprach. Die Bütt ist das Symbol für die dritte Taufe, die den Zwiespalt von Diesseits und Jenseits, von Sonntag und Alltag überwindet, die dritte Taufe Till Eulenspiegels. Aus der Bütt heraus konnte der Narr dann unbefangen und frei die Dinge aussprechen, die für die übrigen Menschen aufgrund ihres jeweiligen Standortes in der Gesellschaft nicht so ohne weiteres auszusagen waren. Er repräsentierte den göttlichen Weisen, der für die Welt und ihre Gesichtspunkte ein Narr ist, wie es bei Paulus heißt:

1. Korinther 2: «6 Wovon wir aber reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen. 7 Sondern wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, 8 welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn so sie die erkannt hätten, hätten sie den HERRN der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. ... 14 Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.»<Geistlich> bedeutet: dem Geiste gemäß. Der natürliche Mensch ist aber in seinem Bewußtsein nicht dem

Geiste gemäß. Dazu bedarf er erst einer Verwandlung. Diese Verwandlung hat der Narr bis zu einem gewissen Grade vollzogen. Und deshalb kann er <dem Geiste gemäß> reden und handeln - auf seiner Stufe. Er hat sich auferlegt, sein Leben ohne die Rücksicht auf die eigene Existenz dem Geist gemäß einzurichten, und für die anderen der Narro zu sein, der durch sein Handeln in der Welt für die Erkenntnis des menschlichen Geistes wirkt...

Till auf dem Seil



Diese Geschichte spielt, nachdem Tills Vater gestorben ist. Der Tod des Vaters macht Till zum <Sohn der Witwe>. Die Mutter hat Till zur Welt gebracht. Sie hat, wie jede Mutter, deshalb den Blick auf das physische Kind gerichtet. Ihre Sorge ist das Wohlergehen Tills auf Erden. Der Vater hingegen hat nicht das Kind, sondern die Welt im Blick. In dieser Welt tritt ihm das Weib entgegen.

Bei der Zeugung des Kindes versenkt er in die Seele des Weibes die Keimkraft der Welt. Das hängt mit der Art zusammen, wie der Mann - jedenfalls in früheren Zeiten - zur Welt steht. Indem er sich mit der Welt in seinem Berufs- und Gedankenleben auseinandersetzt, verliert er seine Innerlichkeit, sein inneres Leben. Dieses zieht sich auf einen Punkt zusammen, indem er sich als Ich in der Welt behauptet. Der Geist des Vaters ist damit nicht in der Welt. Aber indem er dem Weib begegnet, tritt ihm das entgegen, was ihm fehlt: Die Innerlichkeit der Selbst-Empfindung des Menschen. Er vereinigt sich in der Welt mit dem weiblichen Wesen des Menschen. Der Geist des Vaters und die Seele der Mutter erzeugen zusammen das Kind, hier also den Sohn. Solange der Vater lebt, besteht für die Mutter und das Kind die lebendige Beziehung zu dem Wesen, das der Welt als Geist, also selbständig gegenübertritt. Für das Kind bedeutet dies, daß es in der Welt nicht nur steht als Kind der Mutter. Der Vater stellt für das Kind einen Bezug zur Welt dar, durch

den es sich nicht den Weltverhältnissen ausgeliefert fühlen muß. Hingegen ist das Waisenkind, dem der Vater gestorben ist, nur noch durch die Mutter in der Welt anwesend. Damit wirken die Gesichtspunkte der Mutter sich aus. Die physische Existenz wird maßgeblich, indem sie sich mit einer gewissen Sentimentalität verbindet. Zugleich entsteht eine unbestimmte Sehnsucht nach dem Vater, also nach einem geistigen Verhältnis zur Welt, nach demjenigen, was die Welt einem Gedanken gemäß gestalten kann. Für eine Waise ist diese Sehnsucht nicht durch die Begegnung mit dem Vater zu befriedigen, sondern muß auf andere Weise gestillt werden. Tills Mutter, die Witwe, ist also, in den alten Bildern gesprochen, die Seele, die den Geist verloren hat, die um den Geist trauert, die der Welt machtlos anheimgegeben ist, und die in jedem Augenblick an diesen Verlust erinnert wird. Sie trauert - und ihre einzige Hoffnung ist der Sohn. Doch wie soll er diese Hoffnung erfüllen?

Die <Söhne der Witwe> - so nannten sich die eingeweihten Priester des alten Ägypten, als im mittleren Reich die Götter sich zurückgezogen hatten, als Typhon (oder Seth, wie er auch genannt wird) den Vater, Osiris, getötet und zerstückelt hatte. Die Einheit der Welt war verloren. Was zuvor durch ein <goldenes Band> in ein schönes Ganzes gefaßt war, lag nur noch in Bruchstücken vor, die den lebendigen Zusammenhang vermissen ließen. Der zerstückelte Leichnam des Osiris - das ist die Welt ohne den lebendigen Vater. Die verschleierte Isis - die Witwe - verbirgt ihre Trauer unter dem schwarzen Flor. Wer ihren Schleier zu heben wagt, erkennt in ihrem Schicksal die Fruchtlosigkeit aller seiner Bemühungen, er erkennt die Wahrheit, daß Gott tot ist. Zwar ist ihr der Sohn verheißen, der Sohn des toten Gottes, aber das ist ja eine andere und viel längere Geschichte...

Indem Till zum <Sohn der Witwe> wird, regt sich in ihm die Sehnsucht nach einer anderen Art, die Welt anzuschauen, als seine Mutter es ihm vorlebt. Da haben wir in den Bildern der Geschichte das Haus der Mutter. Das ist die Welt der Menschen, die den lebendigen Geist verloren haben, die sich damit abgefunden haben, daß Gott tot ist, und ihre vergebliche und unklare Hoffnung am Sonntag an einen Wesen richten, das zum Leichnam geworden ist - zu den Dingen der Welt selbst. Vor dem Hause fließt der Fluß (es ist die Saale - der Fluß der Seele, das mit der Welt dahinfließende Wesen der Seele). Das andere Ufer - die Geschichte setzt das Haus des <Nachbarn> dahin - ist zwar durch eine Brücke zu erreichen. Doch das reizt Till nicht. Die feste Brücke kann seine Sehnsucht nicht befriedigen. Das Kind fühlt: Der Weg an das andere Ufer, zur

anderen Seite der Welt muß sein eigener Weg sein, auf dem er die Fähigkeiten sich erwirbt, die Welt tatsächlich von beiden Seiten, beiden Ufern aus zu betrachten. Er muß selbst die Brücke werden, die die beiden Ufer verbindet, er kann sich nicht die Brücke bauen lassen von anderen. Es kommt eben darauf an, *wie* man ans andere Ufer gelangt, nicht *daß* man hingelangt. Wer drüben so ankommt, wie er hier sich darlebt, hat nichts gewonnen, sondern nur eine Hoffnung verloren - die Hoffnung auf sich selbst. Die Hoffnung, daß in der Gefahr, im Übergang, ja im Untergang ein anderer aus ihm hervorgeht, einer, der mehr ist als er selbst, als er selber schon sein kann. So spannt Till ein Seil über den Fluß, nachdem er eine Zeit lang auf dem <Dachboden>, also im <Oberstübchen> des mütterlichen Hauses, geübt hat. Till wird zum Seiltänzer. Seine eigene Kraft soll ihn selbst zur Brücke machen, soll ihn auf dem Wege verwandeln in denjenigen, der rechtmäßig am anderen Ufer ankommt, und dessen Selbst- und Weiterleben sich verwandelt hat.

Friedrich Nietzsche sagt über den Seiltänzer:

«Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch - ein Seil über einem Abgrunde.

Ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben.

Was groß ist am Menschen, das ist, daß er eine Brücke und kein Zweck ist; was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist.»

(Aus der Vorrede zu <Zarathustra>)

Dies alles ist bei Till Instinkt, nicht Absicht oder bewußter Entschluß. Seine Natur drängt ihn dazu, den Seiltänzer in sich auszubilden. Jedes Kind ist solch ein Seiltänzer. Jedes Kind will und muß das mütterliche Haus verlassen, muß sich verwandeln, muß danach streben, die Kräfte der Verwandlung aus sich selbst zu holen, aus dem Gleichgewichtssinn, aus dem Eigenbewegungssinn, aus einem unbewußten Sich-selbst-in-Frage-Stellen und sich in der instinktiven Ausübung dieser Frage durch sich selbst, durch seine Gliedmaßen, die sich in der Welt frei betätigen, zu bewähren.

Indem Till das Seil betritt, erlebt er sich selbst ohne den Boden der Realität, ohne die Last der Bedingungen der physischen Existenz. In ihm wirken die Bilder seiner Bestimmung unmittelbar als die leitenden Kräfte seines Handelns. Er läßt sich nur von seinem eigenen Willen, seinem in sich selbst geschauten Ziel bestimmen. Er bewegt sich auf dem Seil aus sich selbst heraus, im Kampf gegen seine Angst, gegen alles, was ihn an das Herkommen, an die übliche

Bewegungsart der Menschen im Leben bindet. Er ist dabei, ein hohes Ziel in der Tat zu erreichen. Wer sich in diesem Zustand des Seiltänzers erlebt, der wird nicht bereit sein, sich den Maßstäben der anderen Leute zu unterwerfen. Er kann es nicht, und er darf es nicht. Würde er diese Maßstäbe gelten lassen, müßte er vom Seile stürzen, sein Ziel verlieren, seine Eigenbewegung durch etwas anderes bestimmen lassen als durch sein Eigenwesen.

Doch Till kann - wie alle Kinder - diesen Weg nicht zu Ende gehen. Die Mutter, also seine physische Abkunft, tritt als das entscheidende Hindernis auf. Sie schneidet das Seil ab, Till stürzt in den Fluß. Er stürzt in die Alltagsverfassung der anderen Menschen zurück. Das Seil, auf dem er balanciert, ist an seiner Herkunft festgemacht. Dadurch ist er dem Zugriff der Mächte dieser Herkunft ausgeliefert. Er kann nicht aus eigener Kraft die inneren Bilder und damit seine eigentliche Bestimmung festhalten. Dazu müßte er fliegen können. Der Seiltänzer ist eben zwischen die Vergangenheit und die Zukunft gespannt. Und sein Übergang ist zugleich sein Untergang. Daß er den Übergang wagt, daß er seinen Untergang heraufbeschwört, das macht ihn groß. Er wird diese Erfahrung nie vergessen. Sie wird ihn immer begleiten, sie wird ihm das höchste Bedürfnis der Natur des Menschen, sich selbst zu überwinden, fortwährend vor das innere Auge stellen. Und sie wird sein Verhältnis zur Welt des Alltags, zur Welt der Bürger anders machen, als es ohne diese Erfahrung geworden wäre. Er wird diese Welt ertragen müssen, aber er wird sie nicht als die letztgültige akzeptieren. Till, der Seiltänzer, mußte in den Fluß stürzen. Er muß scheitern, um sich selbst verachten zu können - seine physische Bindung in Frage stellen zu können. Aber dieser Sturz ist zugleich der Anfangspunkt einer tiefen Auseinandersetzung mit der Welt der <normalen Leute>, die ihre Bestimmung zugunsten ihrer <Existenz> verraten haben.

Friedrich Nietzsche:

«Und also sprach Zarathustra zum Volke: Es ist an der Zeit, daß der Mensch sich sein Ziel stecke. Es ist an der Zeit, daß der Mensch den Keim seiner höchsten Hoffnung pflanze.

Noch ist sein Boden reich genug dazu. Aber dieser Boden wird einst arm und zahm sein, und kein hoher Baum wird mehr aus ihm wachsen können.

Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr den Pfeil seiner Sehnsucht über den Menschen hinaus wirft, und die Sehne seines Bogens verlernt hat zu schwirren.

Ich sage euch: man muß noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können. Ich sage euch: Ihr habt noch Chaos in euch.

Wehe! Es kommt die Zeit , wo der Mensch keinen Stern mehr gebären wird. Wehe, es kommt die Zeit des verächtlichsten Menschen, der sich selber nicht mehr verachten kann.

Seht! Ich zeige euch den letzten Menschen.

<Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern?> So fragt der letzte Mensch und blinzelt.

Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr haust der letzte Mensch, der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdfloh; der letzte Mensch lebt am längsten.

<Wir haben das Glück erfunden!>, sagen die letzten Menschen und blinzeln....

Kein Hirt und eine Herde. Jeder will das Gleiche, jeder ist gleich - wer anders fühlt, geht freiwillig ins Irrenhaus. ...

Man zankt sich, aber man versöhnt sich bald - sonst verdirbt es den Magen. ...

Und hier endete die erste Rede Zarathustras, ... denn an dieser Stelle unterbrach ihn das Geschrei und die Lust der Menge. <Gib uns diesen letzten Menschen, o Zarathustra, mache uns zu diesen letzten Menschen! So schenken wir dir deinen Übermenschen!>>

Das ist das Gejohle der Bürger, die den Sturz Tills ansehen und sich freuen.

Wie Till 120 linke Schuhe vom Seil herunterwirft

<Nun bade du aus>, sagten die Bürger zu Till, als er in den Fluß stürzte. Ja, ausbaden sollte er, er sollte so werden, wie sie alle waren, sollte mit seiner Seele ganz eintauchen in die Gewohnheiten der Zeit, sollte vergessen, daß er, wie eigentlich alle, zu seinem eigenen Ziel berufen ist. Und Till badete aus, so gut er konnte, heißt es im Text. Dabei gedachte er aber, wie er ihnen den Spott wieder vergelten und heimzahlen mochte.

Die angekündigte Auseinandersetzung Tills mit der Welt der <normalen Leute> folgt sogleich in der nächsten Geschichte. Till erscheint wieder auf dem Seil. Diesmal jedoch hat er die Leute im Auge, die ihn zuvor verspottet haben. Er schwatzt ihnen ihre linken Schuhe ab.



Wenn Till seine Tat begrifflich hätte erklären können, so hätte er vielleicht gesagt: Ich sollte ausbaden? Nun gut, ich habe ausgebadet, aber ich habe mich selbst dabei nicht vergessen. So seht ihr mich wieder auf dem Seil. Aber ich will euch zeigen, daß ihr nur allzu gut ausgebadet habt. Ihr habt euer

Bestes bei diesem Bade verloren. Daher kommt aller Zank und Streit in eurer Welt. Und euer Bestes - das sind eure linken Schuhe. Ihr kennt euch selber nicht mehr - seht - findet sie doch wieder. Na, wie habt ihr's nun?" Und dann wirft er die linken Schuhe unter die Menge. Daraufhin beginnt ein arges Streiten und Raufen, denn niemand findet seinen Schuh wieder. Das ist schon der ganze Streich.

Die Sache mit diesem Streich ist nicht ganz so einfach. Denn darin steckt eine tiefe Schau der Ursachen des Streites in der Welt. O Ulenspiegel, wie bist du doch einfältig und weise zugleich! In deinen Streichen kommen die namenlosen Leiden der Menschen ans Tageslicht. Doch wer erkennt sie schon? Erhalten sie durch dich ihren Namen, werden sie begriffen - und gelindert? Nein. Das ist nicht deine Aufgabe. Aber du sorgst dafür, daß die Menschen einmal in einem Bilde, in einer überschaubaren Situation die Ursachen dieser Leiden erlebt haben. Daß sie selber sich erlebt haben, wie sie täglich handeln, wie sie sich selbst mißverstehen. Und was das für Folgen haben wird - das ist Sache einer andere <Instanz> des Weltgeschehens und der Menschheitsgeschichte. Aber du hast sie in die Lage gebracht, einmal dabei zu sein, wenn sie das Leid hervorbringen, an dem sie zugrunde gehen werden.

Es ist für die Wissenschaft heute eine ganz geläufige Vorstellung: daß die linke und die rechte Hälfte des Gehirns verschiedene Aufgaben haben. Beim Rechtshänder werden alle die Fähigkeiten, die der Mensch im Laufe seines Lebens für die praktische,

absichtsvolle Handhabung des Lebens erwirbt, von der linken Gehirnhälfte bewahrt und gesteuert. Beim Linkshänder ist es umgekehrt. Wenn nun durch einen Unfall z.B. die linke Gehirnhälfte des Rechtshänders, bzw. die rechte Gehirnhälfte des Linkshänders geschädigt wird, so gehen die erworbenen Fähigkeiten zunächst verloren. Der Verletzte muß erst mühsam die andere, bisher dafür nicht genutzt Hirnhälfte für diese Funktionen ausbilden. In der Kindheit geschieht die Ausbildung des Gehirns durch die tägliche Handhabung der Gegenstände der Umwelt.

Es erhebt sich bei der Betrachtung dieser physiologischen Tatsachen die Frage, wozu denn dann die andere, für die bewußten Funktionen nicht benutzte linke Gehirnhälfte zuständig ist. Und die Physiologie gibt darauf die Antwort, daß diese andere Hälfte für alles dasjenige zuständig ist, was nicht ins helle Licht des Bewußtseins tritt. In ihr findet man die Fähigkeiten lokalisiert, die z.B. der Künstler betätigt, wenn er die Dinge der Umwelt in ihrem ganzheitlichen Zusammenhang mit den anderen empfindet. Alles, was das künstlerische, man kann sagen das instinktiv-richtige Verhältnis zur Welt herstellen kann, ist dort lokalisiert. Wer sich fragt, wie es kommt, daß er eine Folge von Tönen als Melodie hört, die Töne als zusammengehörig empfindet, wenn er also die Melodie als Einheit der aufeinanderfolgenden Töne erlebt, oder wenn er das dunkle Gefühl hat, daß die einzelnen zeitlich getrennten Ereignisse, die ihn selbst betreffen, einen dunklen, geheimen Zusammenhang haben, eben den seiner <Biographie>, dann betätigt er die rechte Gehirnhälfte.

Nur - mit diesen Empfindungen bzw. Gefühlen kann seine linke Gehirnhälfte meist nichts anfangen. Das macht das <Ausbaden> im Strome der bloß irdischen Empfindungsart. Der linken Gehirnhälfte fehlt die Möglichkeit, diese Empfindungen und Gefühle in die Bildung der Begriffe, in die Vorstellungen über das Leben und die Welt einfließen zu lassen, sie ins Bewußtsein zu heben. So kommt es, daß der materialistische Menschenschlag, der <nur zu gut ausgebadet hat>, die Gegenstände und Vorgänge der Welt als getrennt, beziehungslos erlebt, daß er erst künstliche, meist aus einer alten Tradition übernommene Begriffsschablonen verwenden muß, um einen Zusammenhang der Welterscheinungen zu konstruieren, der ihn zuletzt doch nicht überzeugt. Ein solcher Mensch wird die Vereinzelung seiner Vorstellungen über die Dinge der Welt, auch über die Gegenstände seines Denkens und Trachtens, durch Nachdenken nicht überwinden können. Er bleibt bei den Unterschieden hängen, erträumt sich vielleicht eine Harmonie der Welt- und Lebenserscheinungen, um sogleich

festzustellen, daß diese Harmonie ihm nirgends zur lebendigen Erfahrung wird. So wird sich sein Streben nach Harmonie immer nur im Streit bestätigen können. Jeder Vertrag, jede Verständigung erweist sich als Illusion, die zuletzt im Krieg enden muß. Und wenn die Leute besonders laut vom Frieden schreien, ist der große Krieg aller gegen alle so nah wie nie.

In vielen Vorgängen und Ereignissen der Menschheitsgeschichte kann man diese Spaltung der menschlichen Fähigkeiten als wirksam entdecken. Sei es der bis in die Neuzeit reichende Gegensatz zwischen der westlichen und der östlichen Kirche - die westliche ist der östlichen zu rationalistisch, die östliche der westlichen zu mystisch -, sei es der Gegensatz von Ost und West überhaupt, von Frau und Mann, von linker Hand und rechter Hand , usw.

Man kann statt dessen aber auch weiter fragen, wie es denn zu dieser Trennung der Gehirnhälften kommt, bzw. warum man denn nicht die Funktionen der beiden Hälften in seinem Bewußtsein vereinigen kann. Nun, dazu wäre sicher aus dem medizinischen, psychologischen oder dem entwicklungsgeschichtlichen Gebiet etliches anzuführen, was man sich über die Ursachen und die Heilung dieser Spaltung vorstellt. Aber warum fragen wir nicht Till Eulenspiegel selber? Da ist doch die Geschichte. Was sagt denn die dazu?

Die Geschichte sagt: Die Mutter, die Witwe hat Till das Seil abgeschnitten. So stürzte er in den Strom des bloß irdischen Empfindens. Die geschieht fast allen Kindern im Laufe ihrer Erziehung, oder wie man sagt, ihrer <Sozialisation>. Dieses Seil ist die Brücke zwischen den beiden Gehirnhälften. Indem diese Verbindung durchtrennt wird, trennt sich die rechte von der linken Hälfte des Gehirns und die linke wird dominant. Der Mensch hat damit etwas Wichtigstes verloren. Der <Normalbürger> entsteht, der für alle Einwirkungen von seiten der rechten Gehirnhälfte keine klare Empfindung mehr hat. Ihm ist sein eigener Ursprung, der <Unfall> der Spaltung seines geistigen Vermögens, verhüllt. Und doch nicht ganz. Denn die Folgen dieser Spaltung erleiden wir. Das ist deshalb bedeutungsvoll, weil man sich so mit dieser Spaltung unbewußt auseinandersetzt. Die rechte Hirnhälfte macht sich geltend, indem sie dem von der linken gesteuerten Menschen die Möglichkeit entzieht, rational, verstandesgemäß sein Leben zu ordnen. Es passiert ihm eben dummerweise immer wieder, daß alles <nicht klappt>, wie er sich das <Klappen> so vorstellt. Da wirkt also die rechte Hirnhälfte. Diese Wirkung erreicht aber die linke und damit das Bewußtsein nicht. Man erklärt das fatale Fiasko der Pläne und Absichten als Unfall oder Zufall, und fährt fort, sich wie vorher

zu gebärden. Am Ende muß die Vernichtung des menschlichen Lebens stehen, das von der linken Hirnhälfte bestimmt wird.

Wenn nicht Till Eulenspiegel und die seinen wären! Er läßt sich die linken Schuhe geben, führt seinen Streich aus. Damit stellt er die Ursache des Streitens, den Verlust der rechten Seite, in das Bewußtsein, in die linke hinein - als ein Ereignis, das zugleich ein Bild malt. In diesem Bild erscheint, was sonst tief verborgen ist: Die Ursache der Krankheit. Der Mensch hat nun als einen erinnerbaren Vorgang in der linken Gehirnhälfte den fehlenden Zusammenhang zur rechten Hälfte vor sich. Die rechte Seite taucht in Gestalt eines Bildes in der linken Seite auf. Damit ist noch nicht die Heilung eingetreten. Aber es besteht die Möglichkeit, von der linken Seite her ein Verständnis der rechten zu entwickeln. Wie diese dann konkret Entwicklung möglich ist - das ist z.B. eine Frage der Pädagogik. Weshalb ja z. B. Till Eulenspiegel in die Schulpädagogik hineingehört. Allerdings darf das alles nicht bloß Inhalt des Unterrichts bleiben, es muß Methode werden.

Die Geschichte der 120 linken Schuhe zeigt so nicht nur die Tiefsinnigkeit der Eulenspiegeleien, sie stellt zugleich ein Volkspädagogikum hin. Die Männer und Frauen, die den Hermann Bote dazu bewegt haben, die Geschichten aufzuschreiben, sind somit als Erzieher des Volkes anzusehen.

(Till Eulenspiegel und die Pädagogik)

(wird evtl. fortgesetzt)

© 1998 by Rüdiger Blankertz

Kontakt: autor@menschenkunde.com